

Michael Makropoulos

## **DER OPTIMIERTE MENSCH**

Die Versuche, Menschen so zu formen, daß sie reibungslos in die Arbeitswelt passen, gehören zum Projekt, den Menschen zu optimieren. Das Projekt ist nicht neu. Mindestens ins 18. Jahrhundert reicht die Idee zurück, und nicht nur die Aufklärung war davon wie besessen. Scheinbar harmlosere Versuche wie die pädagogischen Morallehren stehen dabei neben solchen, die uns weniger harmlos erscheinen, weil sie nicht nur das Denken und Handeln, sondern auch den Körper des Menschen zum Gegenstand haben. Und lange vor den biotechnologischen Projekten, die seit geraumer Zeit forciert werden, ist der Krieg gegen die Zufälligkeit der Natur schon erklärt und mit den denkbar besten Absichten geführt worden.

Die geistige und körperliche Zurichtung des Menschen gehört zu den Praktiken jenes Jahrhunderte langen Prozesses der Zivilisation, in dem die aktive Selbstdisziplinierung der Menschen seit dem 17. Jahrhundert als gesellschaftlicher Zwang zum Selbstzwang wirksam werden sollte, wie Norbert Elias gezeigt hat. Disziplinierung des psychophysischen Apparats des Menschen und seine Anpassung an die Funktionen mechanisierter Produktion waren Voraussetzungen durchgreifender Rationalisierung der modernen Gesellschaften, wie Max Weber bemerkt hat. Und für Max Horkheimer und Theodor W. Adorno machte die Disziplinierung am Fabrikator nicht halt, sondern setzte sich in der Standardisierung der Kultur fort: „Kulturindustrie“, wie sie die Massenkultur des 20. Jahrhunderts nannten, war für sie die Verlängerung der kapitalistischen Industriearbeit in die Freizeit, die nun ebenso nach Kriterien der Effizienz gestaltet wurde wie die Arbeitszeit.

Die Aufklärung, welche die Freiheiten entdeckt habe, betonte Michel Foucault, habe eben auch die Disziplinen erfunden. Daß es dabei ausschließlich Zwang gewesen sei, der auf die Individuen ausgeübt wurde, wird allerdings nur behauptet, wer die positiven Erwartungen leugnet, die gerade mit der Disziplinierung und vor allem mit der Selbstdisziplinierung verbunden worden sind. Denn die Freiheit, die die Aufklärer als Autonomie des Subjekts gegen die Mächte der Tradition bestimmt haben, realisierte sich in der individuellen Fähigkeit zur Selbstverwirklichung. Und die wurde von Anfang an als Selbststeigerung und Selbstvervollkommnung gedacht.

Aber nicht nur die Aufklärung hat die Selbstoptimierung des Menschen zur Leitidee erhoben, sondern auch die Romantik – die sich doch von der Aufklärung kritisch distanzierte. „Der Mensch“, postulierte Novalis 1799, „soll ein vollkommnes und Totales Selbstwerckzeug seyn“, also zugleich Konstrukteur und

Konstrukt seiner selbst. Und mindestens diese Übereinstimmung signalisiert, daß die Idee der Selbstoptimierung bereits zu Beginn der Moderne eine allgemeine Plausibilität besaß.

Die Optimierung des Menschen war von Anfang an mehr und anderes die als bloße Entfaltung eines gegebenen Bestands menschlicher Möglichkeiten. Vor allem war sie etwas, das aktiv unternommen werden sollte. Selbstoptimierung – das behauptete ausgerechnet ein Romantiker – war nämlich Resultat eines technischen Verhältnisses zu sich selbst. Und deshalb war sie nicht die bloße Entfaltung und Realisierung eines natürlichen und daher unveränderlichen Potentials menschlicher Möglichkeiten, sondern eine Konstruktion, eine Erfindung neuer Möglichkeiten des Menschen, die wissenschaftlich erschlossen wurden und deshalb alle Rationalität auf ihrer Seite hatten.

Vor diesem Hintergrund wurde die effiziente Organisation der individuellen und gesellschaftlichen Kräfte, die zunächst ausschließlich ökonomisch begründet war, zum positiven Horizont des Wünschbaren. Und eine bis dahin ungekannte Dynamik radikaler Erfolgsorientierung wurde nun zum Maßstab für die Gestaltung der gesamten Wirklichkeit.

„Die Stadt der Geschwindigkeit ist die Stadt des Erfolges“, erklärte Le Corbusier 1925. Die Technisierung der Wirklichkeit sollte allerdings nicht nur den gestalteten Raum des Menschen durchdringen, sondern den Menschen selbst. Aberwitzig mutet es heute an, wenn damals über die stromlinienförmige Modellierung des Menschen phantasiert wurde. Aber in den euphorischen Utopien technischer Überbietung der Natur, die das frühe 20. Jahrhundert hervorgebracht hat, konkretisierten sich Bewegung, Geschwindigkeit, Dynamik und Effizienz eben in der Glätte aerodynamischer Formen. Und die wurden nicht nur Lokomotiven, Flugzeugen, Autos und später dann selbst stationären Haushaltsgeräten verliehen, sondern eben idealerweise auch Menschen.

Die Stromlinienform war nicht nur die maximale Widerstandslosigkeit fester Körper; sie wurde auch zum Inbegriff einer neuen Schönheit, nicht nur der Produktgestaltung, sondern potentiell der gesamten Wirklichkeit. Und wenn es tatsächlich – mit einem Bild aus Robert Musils Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ von 1930 gesagt – „im Moralischen genau so“ zuging, „wie in der kinetischen Gastheorie“, dann war Stromlinienförmigkeit auch das Symbol gelungener menschlicher Selbstbehauptung inmitten einer Gesellschaft, deren Charakteristikum die Unbestimmtheit als soziales Organisationsprinzip war, wie man mit Karl Otto Hondrich sagen kann.

Viel scheint sich daran nicht geändert zu haben. Man macht sich selbst, erfindet sich selbst – und nimmt gerade darin sein Leben in die eigene Hand. Man realisiert ein technisches Verhältnis zu sich selbst, zu seiner eigenen Identität und am Ende auch zu seinem eigenen Körper. Und noch in den trivialisiertesten Prakti-

ken der Selbstverwirklichung schwingt etwas von jenem Pathos der Freiheit mit, das die Idee der Selbstoptimierung so unwiderstehlich machte.

Aber spätestens dann, wenn die Selbstoptimierung in die Form der Karriere gegossen und diese zum Gegenstand von Planung wird, fangen die Probleme an. Denn das Kriterium von Karrieren ist nicht so sehr Leistung, sondern vor allem Erfolg. Und das führt in Karriereplanungen ein unabweisbares Moment des Risikos ein. Leistung ist nämlich die Verwirklichung eines Planes in irgend einem Sachgebiet; Erfolg aber ist die Verwirklichung eines Planes im Sozialen. Die Verwirklichung des Planes hängt folglich nicht alleine von den Fähigkeiten des Individuums zur Selbstkonstruktion ab, sondern vor allem von der Anerkennung ihrer Resultate durch die anderen. Daraus entsteht der Konformismus karriereförmiger Erfolgsorientierung.

Es ist freilich kein schlichter Konformismus der Anpassung, der den Erfolg wahrscheinlicher erscheinen läßt, es ist nicht Stromlinienförmigkeit, sondern ein komplexer und flexibler Konformismus der Anschlußfähigkeit. Ihr Kennzeichen ist die Strukturierung der gesamten Wirklichkeit nach dem Prinzip der Kommunikation und der Vernetzbarkeit. Ihr allgemeines Modell ist nicht die Ingenieursutopie technischer Überbietung der Natur, sondern die Managementideologie ökonomischer Marktgerechtigkeit der Lebensführung im Hier und Jetzt einer alternativlosen Gesellschaft.

„Die Ziele sind kurz gesteckt“, ironisierte Musil die Erfolgsethik der Moderne, „aber auch das Leben ist kurz“. So gewinnt man ihm am Ende vielleicht tatsächlich „ein Maximum des Erreichens ab, und mehr braucht der Mensch nicht zu seinem Glück, denn was man erreicht formt die Seele, während das, was man ohne Erfüllung will, sie nur verbiegt“.

(in: Süddeutsche Zeitung Nr. 248, 26./27.10.2002, UNI&JOB, S. 6/7)